Tanja Žigon
Ljubljana

Kulturelle Wechselwirkungen: Die slowenische Kultur und Literatur in einem deutschsprachigen Wochenblatt aus Krain in den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts

Dynamische Prozesse zwischen wenigstens zwei verschiedenen Kulturen, ihre Erforschung und die Erkundung der kulturellen Transfers (Mitterbauer 2009: 28) schließt die Vielseitigkeit der kulturellen Wechselbeziehungen ein. Die intra- und interkulturellen Austauschprozesse, die sich innerhalb einer Gesellschaft abspielen und durch welche kulturelle Brücken geschlagen werden, sind zweifelsohne auch in den Zeitungen und Zeitschriften vorhanden, die man als Orte kultureller Produktion im weitesten Sinne auffassen und verstehen kann. Dementsprechend haben die deutschsprachigen Periodika, die in den slowenischen Gebieten der Donaumonarchie vom Beginn des 18. bis in das 20. Jahrhundert hinein erschienen sind (vgl. Žigon 2004; Žigon 2005), weitgehend das kulturelle, politische und wirtschaftliche Leben geprägt. Im Weiteren wird der Frage nachgegangen, inwieweit sich in dem in Ljubljana (Laibach) wöchentlich herausgegebenen „Laibacher Wochenblatt zum Nutzen und Vergnügen“ die kulturellen Wechselbeziehungen widerspiegeln und inwieweit die slowenische Kultur und Literatur in diesem deutschsprachigen Wochenblatt aus Krain vertreten sind.

1. Die „Laibacher Zeitung“ und ihre wöchentliche Unterhaltungsbeilage

In den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sind in Ljubljana zwölf Jahrgänge des „Laibacher Wochenblattes zum Nutzen und Vergnügen“, einer literarischen Unterhaltungsbeilage der „Laibacher Zeitung“, erschienen. Diese gehört zu den wichtigsten deutschsprachigen journalistischen Publikationen in Krain.

Ihre Erfolgsgeschichte beginnt im Jahre 1782, als der Drucker und Verleger Ignaz Alois Kleinmayr (1745–1802) ohne größere Schwierigkeiten aus Wien die Erlaubnis zur Gründung einer neuen Druckerei in der Stadt einholen und bereits im Frühling desselben Jahres mit der Arbeit beginnen konnte. Ende des Jahres wurde dem Verleger, der seit 1770 in Klagenfurt ein „Wöchentliches Intelligenzblatt“, die spätere „Klagenfurter Zeitung“, mit der Beilage „Wöchentlicher Auszug von Zeitungen“ herausgab, auch das Recht auf die Herausgabe einer Zeitung in Ljubljana erteilt. Am 1. Januar 1783 kam somit die erste Nummer des „Wöchentlichen Auszugs von Zeitungen“ unter die Leser. Die Zeitung änderte bereits ein Jahr darauf ihren Namen und wurde zur „Laibacher Zeitung“.

In den ersten Jahrzehnten ihres Erscheinens kamen bei anderen Druckern in Ljubljana konkurrierende Ausgaben zur Kleinmayrschen „Laibacher Zeitung“ heraus: die „Merkische Laibacher Zeitung“, „Degotardische Laibacher Zeitung“ und „Leopold Egerische Laibacher Zeitung“. Ob die Verleger zu wenig Phantasie besaßen, ihr Ziel lediglich war Kleinmayr auf dem Zeitungsmarkt Schwierigkeiten zu bereiten, oder ob es andere Gründe gab, warum auch sie ihre Blätter „Laibacher Zeitung“ betitelten, lässt sich heute nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Es steht allerdings fest, dass die Verleger überwiegend alleine für die Redaktion sorgten und dass sich die Inhalte dieser Zeitungen, die wohl aus Konkurrenzgründen an verschiedenen Wochentagen erschienen sind, meistens aufs Haar ähnelten.

Die erste und zugleich die einzige slowenische Zeitung, die sog. „Lublanske novize“ („Laibacher Neuigkeiten“), die Anfang des Jahres 1797 vom slowenischen Lyriker und Aufklärer Valentin Vodnik (1758–1819) ins Leben gerufen und redigiert wurde, konnte sich im Gegensatz zur „Laibacher Zeitung“ nur gute drei Jahre auf dem Markt halten und ging 1800 hauptsächlich wegen der mangelnden Abonnentenzahlen wieder ein (Vatovec 1961: 58–60). Danach durfte der patriotisch gesinnte Johann Bleiweis (1808–1881), auch „Vater der slowenischen Nation genannt“, erst ab 1843 seine „Kmetijske in rokodelske novice“ („Krainische Landwirtschaftszeitung“) herausgeben (vgl. Miladinović Zalaznik 2000).

Neben der Kleinmayrschen „Laibacher Zeitung“ kam die seit 1800 in Ljubljana gedruckte „Leopold Egerische Laibacher Zeitung“ (vgl. Žigon 2004: 221) am besten mit den schwierigen politischen Umständen in der Zeit der napoleonischen Kriege zurecht, sie überwand erfolgreich wirtschaftliche und finanzielle Krisen und trotzte dem Konkurrenzkampf der Laibacher Drucker. Anfang des 19. Jahrhunderts ist bei der Kleinmayrschen „Laibacher Zeitung“ und der „Egerischen Laibacher Zeitung“ eine Analogie festzustellen: Beide Blätter konnten sich mit einer Beilage rühmen, die sich zur Aufgabe machte, ihre Leser im aufklärerischen Geist zu bilden und zu unterhalten. Während bei Kleinmayr seit 1804 das „Laibacher Wochenblatt zum Nutzen und Vergnügen“ aus der Presse kam, gab Eger seine eigene Beilage („Anhang der Laibacher Zeitung“) heraus, die vermutlich nur im Jahr 1807 erschienen ist. Im Juli des gleichen Jahres war nun auch die Zeit der Konkurrenzausgaben vorbei. Leopold Eger und Ignaz Alois Kleinmayr schlossen

sich zusammen und gaben die „Vereinigte Edel von Kleinmayr'sche und Leopold Eger'sche Laibacher Zeitung“ heraus. Als Napoleon Bonaparte (1769–1821) in den Gebieten mit vorwiegend slowenischer und kroatischer Bevölkerung die Illyrischen Provinzen (1809–1813) gründete und für eine eigene Berichterstattung sorgte, wurde 1810 die Herausgabe der „Vereinigten Edel von Kleinmayr'schen und Leopold Eger'schen Laibacher Zeitung“ jedoch eingestellt (vgl. Žigon 2004: 224ff.). Erst im Oktober 1813 konnte sie wieder ins Leben gerufen werden. Sieben Jahre danach bekam die offizielle Zeitung in Ljubljana den Namen, den sie bis zu ihrer letzten Nummer im Jahre 1918 behielt: Sie wurde zur „Laibacher Zeitung“.

2. Georg Stadelmanns Zeitschrift „zum Nutzen und Vergnügen“

Im Jahre 1804 siedelte der in Bregenz am Bodensee geborene Georg Stadelmann (1780–1807) nach Ljubljana über und wurde zum Pächter der Kleinmayrschen Buchhandlung und Buchdruckerei (Wurzbach 1878: 321). Vor seiner Zeit in Ljubljana war Stadelmann an der k.u.k. Lyzeumsbibliothek in Graz als Praktikant angestellt und besorgte gleichzeitig auch die Redaktion der wöchentlichen Beilage des allgemeinen *Zeitungsblattes für Innerösterreich*, die unter seiner Leitung einen sichtlichen Aufschwung erlebte (Wurzbach 1878: 321). Die dort gewonnenen redaktionellen Erfahrungen setzte der junge Stadelmann in Ljubljana gut ein. Am 28. Februar 1804 informierte er in einer kurzen Nachricht, betitelt *Der Verleger der Edel von Kleinmayr'schen Laibacher Zeitung an das Publikum*, die auf einem Flugblatt der „Laibacher Zeitung“ beigelegt wurde, sein Publikum darüber, dass demnächst eine neue Beilage der Zeitung erscheinen werde.

Am 1. März 1804 kam als „Zugabe zur Kleinmayrschen Laibacher Zeitung“ (LW 1804, Nr. 1: unpag.) die erste Nummer des „Laibacher Wochenblattes zum Nutzen und Vergnügen“ unter seine Leser, ein Blatt, das sich von allen anderen bis dato in Ljubljana erscheinenden Zeitschriften unterschied. Es enthielt keine politischen Nachrichten, sondern beschäftigte sich mit geographischen und historisch-topographischen Themen sowie mit Volkskunde. Weiterhin wurden hier kurze biographische Skizzen berühmter Krainer und gelegentlich auch Theaterkritiken, Buchrezensionen und verschiedene Artikel über Wirtschaft, Medizin, Erfindungen oder Mode veröffentlicht.

Georg Stadelmann war ein hoch gebildeter Mann. Er studierte in Konstanz, Innsbruck und Graz. Allerdings sind lediglich die Orte seines Studiums, nicht aber dessen Inhalte, überliefert. Leidenschaftlich sammelte er Inkunabeln und bemühte sich, eine Liste der wertvollsten alten Drucke aus Krain zu erstellen (Logar 1960–1971: 434), was nicht nur von seinen hervorragenden literarischen, sondern auch umfassenden antiquarischen und wissenschaftlichen Kenntnissen im Allgemeinen

zeugt. Ferner war Stadelmann, obwohl seiner Geburt nach ein Deutscher, dem Land Krain und seinen Bewohnern gegenüber äußerst freundlich gesinnt. Sein deutsches Nationalbewusstsein, das er im „Laibacher Wochenblatt“ nicht leugnete, wurde nie ausfallend oder gar aggressiv. So nahm er beispielsweise ganz nebenbei in der 15. Nummer des ersten Jahrgangs Stellung zu den Behauptungen des „Journal de Paris“, die französische Sprache würde sich auch in Deutschland immer mehr zu einer Universalsprache erheben (LW 1805, Nr. 15: unpag.). Sowohl hier als auch an anderen Stellen im „Laibacher Wochenblatt“ verteidigte Stadelmann nicht nur die Position seiner Muttersprache, sondern er identifizierte sich auch unbestreitbar mit dem Deutschtum (LW 1806, Nr. 33–34: unpag.). Demzufolge gestand er offen seine Antipathie gegen die große bürgerliche Revolution in Frankreich, jedoch äußerte er sich nie beleidigend in Bezug auf Napoleon.

Die Weichen für die redaktionelle Politik des „Laibacher Wochenblattes“ stellte Stadelmann bereits in der zweiten Nummer des ersten Jahrgangs. Er fasste die Aufgaben seines gerade ins Leben gerufenen Presseorgans zusammen und unterstrich dabei vor allem die Notwendigkeit, das Wissenswerte aus der Landesvergangenheit und die Biographien der verdienstvollen Krainer zu veröffentlichen:

Daß die Vaterlandsgeschichte einer der würdigsten Gegenstände für ein periodisches Blatt seye, welches dem Nutzen und Vergnügen bestimmt, bedarf, wie es scheint, keines Beweises; ich glaube mir daher jede Entschuldigung erlassen zu dürfen, wenn ich es wage, von Zeit zu Zeit kurze Skizzen merkwürdiger Ereignisse, interessante historische Züge aus den thatenreichen Jahrbüchern unseres Vaterlandes auszuheben und in diesen Blättern den Liebhabern wahrer Kunden der Vorwelt in die Erinnerung zurückzurufen. Zwar ist auch hier weder Raum noch Zeit, alle die merkwürdigen Begebenheiten der Provinzialgeschichte auch nur flüchtig zu berühren, aber Biographien verdienstvoller Männer dürften noch der fragmentarischen Fortsetzung dieses Artikels am besten entsprechen (LW 1804, Nr. 2: unpag.).

Anschließend wurde die Biographie des berühmten Helden aus Krain, Herbart VIII. von Auersperg (1528–1575), der im Kampf gegen Türken getötet und enthauptet wurde, abgedruckt. Als Verfasser zeichnete der junge Theologiestudent Johann Anton Suppantschitsch (1785–1833), den Stadelmann bald nach seiner Ankunft in Ljubljana eingeladen hatte, beim „Laibacher Wochenblatt“ mitzuwirken. Allem Anschein nach war Stadelmann sehr gut über die kulturellen Zustände in den damaligen slowenischen Gebieten wie auch über die prosperierenden Talente unterrichtet. Der in Ljubljana geborene Suppantschitsch, Sohn eines in ärmlichen Verhältnissen lebenden Uhrmachers, war nämlich bereits Zeit seines Lebens ein geschätzter Rhetoriker, Übersetzer und Historiker. Er wurde nie zum Priester geweiht, denn als Novize konnte er die klösterliche Strenge nicht aushalten. Während des Studiums entwickelte er einen ausgeprägten Hang zur Literatur, folgte seiner inneren Stimme und widmete sich der Dichtkunst. Seinen Lebensunterhalt verdiente er zunächst als Hauslehrer bei Franz Karl Baron Haller-Hallerstein in Unterkrain, danach wurde er im Jahre 1813 zum Professor für Geschichte und Geographie an dem k.u.k. Gymnasium zu Celje (Cilli) ernannt, vier Jahre später auch zum Professor der Poetik und Rhetorik (vgl. Janko 1999).

Stadelmann und Suppantschitsch verband auf der einen Seite die Zusammenarbeit beim „Laibacher Wochenblatt“, auf der anderen Seite aber eine innige, aufrichtige Freundschaft. Als Stadelmann in seinem 27. Lebensjahre verschied, widmete ihm Suppantschitsch am 24. Januar 1807 einen ergreifenden Nachruf und gab ihm damit das letzte Geleit im „Laibacher Wochenblatt“:

Am 15. d.M. früh morgens gegen 7 Uhr starb allhier Herr Georg Stadelmann [...] in der Blüthe seiner Jahre [...] Erschöpfende Kenntnisse in der Bibliographie, in der Geschichte der Literatur des Mittelalters, mit vorzüglicher Hinsicht auf die lateinischen Dichter derselben Zeit, Geschmack, Scharfsinn, und kritische Gründlichkeit machten ihn zum achtungswerthen Literator. Allein theurer war er seinen Freunden noch als Mensch; denn das Liebenswürdige und Gefällige in seinem Umgange, das Interesse seiner Gespräche, seine Bescheidenheit und sein stets reger Sinn für jeden Genuß des Lebens machten ihn bald Jedermann zum Freunde [...] Theurer war er dem ganzen Publikum; denn die kritische Auswahl von Daten, und die pragmatische Zusammenstellung derselben, die sein Zeitungsblatt zu einem der Besten im Inlande erhoben, zeigen in ihm klar den denkenden Forscher der Zeitgeschichte, und erschweren seinen Verlust allgemein (LW 1807, Nr. 4: unpag.).

Wie Suppantschitsch richtig feststellt, waren gerade Stadelmanns Aufgeschlossenheit und seine andauernde Bereitschaft das Krainer Kultur- und Volksgut kennenzulernen auf der einen und seine Erfahrungen, die er während seines Studiums gesammelt hatte, auf der anderen Seite eine große Bereicherung für die Laibacher Publizistik, die bis dahin keine ähnlichen Presseorgane kannte. Der Gelehrte verstand es nicht nur die deutschen und die slowenischen kulturellen Einflüsse miteinander zu verbinden, sondern er schaffte es, die damalige slowenische Intelligenz für die Mitarbeit bei seinem deutschsprachigen Blatt zu begeistern, indem er überwiegend „vaterländische“, d.h. „slowenische“ Themen behandelte und abdruckte.

Neben Suppantschitsch hat in den ersten Jahrgängen noch ein verdienstvoller Mann das Erscheinungsbild des „Laibacher Wochenblattes“ mitgestaltet und entscheidend geprägt: Franz Anton Breckerfeld (1740–1807). Er entstammte einer adeligen Familie aus Stari grad bei Novo mesto (Altenburg bei Neustadt in Unterkrain) und war ein leidenschaftlicher Sammler des Volksgutes und des lexikalischen Materials (Mal 1925–1932: 57). Während Breckerfeld sich im „Laibacher Wochenblatt“ mit den topographisch-geschichtlichen Themen beschäftigte und sich besonders mit einer eingehenden Abhandlung über die geographischen, geschichtlichen, wirtschaftlichen und topographischen Merkmale Istriens einen Namen machte (LW 1804, Nr. 20–26: unpag.), publizierte Suppantschitsch vor allem Biographien berühmter Krainer wie etwa Johann Weichard Freiherr von Valvasor (1641–1693) (LW 1804, Nr. 4: unpag.) und Johann Ludwig Schönleben (1616–1681) (LW 1804, Nr. 6: unpag.).

Suppantschitsch verwies darüber hinaus unter Herders Einfluss auch auf die Bedeutung des Volksgutes, das von der Geschichte und dem Charakter der Nation kündigt, und den Nachlebenden als Zeugnis der vergangenen Zeiten erhalten bleiben sollte. Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen im „Laibacher Wochenblatt“

zählt unbestritten der Text des slowenischen Volksliedes von Pegam und Lambergar in deutscher Übersetzung, das auf wahren historischen Begebenheiten basiert und unter dem literarischen Aspekt unschätzbar ist. Inhaltlich ist die Struktur der erzählten Geschichte unkompliziert: Jan Vitovec († 1468) bzw. Witowec, Wittowecz oder Wittobecz in den deutschen und lateinischen Texten, seiner Abstammung nach ein Böhme, figuriert im Volkslied als Pegam, da die Böhmen im slowenischen Volksmund „Pemci“ genannt wurden (Kidrič 1938: 252). In der ersten Hälfte des 15. Jahrhundert kämpfte Vitovec als Landsknecht an der Seite der Grafen von Cilli gegen die Habsburger. Nach dem Tode des letzten Grafen aus dem Haus von Cilli, Ulrich II. (1406–1456), begab sich dessen Witwe im Streit um die Erbschaft unter den Schutz von Vitovec, der die Interessen der Gräfin gegen Kaiser Friedrich III. (1415–1493) vertrat. Als es in Wien zu einem Kampf zwischen Vitovec und dem kühnen, kaisertreuen Lambergar kam, konnte sich der Böhme, so das Volkslied, nicht aber die historischen Tatsachen, nicht behaupten und wurde getötet. Lambergar wurde danach als ein wahrer Held aus Krain gefeiert.

Die handschriftliche Fassung dieses aus mehreren Varianten bestehenden slowenischen Volksliedes, in dem Vitovec als dreiköpfiges Monster dargestellt wird, bekam Suppantschitsch von Valentin Vodnik (1758–1819), der sein Gymnasialprofessor gewesen war (Gspan 1960–1971: 549). Suppantschitsch gelang mit der Übersetzung des Volksliedes, die in der 37. Nummer des „Laibacher Wochenblattes“ im Jahre 1806 unter dem Titel *Uebersetzung des krainerischen Volksliedes von dem Turniere zwischen dem Ritter Lamberg und Pegam* zum ersten Mal veröffentlicht wurde, eine hervorragende Leistung von bleibendem Wert. In einer kurzen Einleitung zur Übersetzung stellte Suppantschitsch fest, dass der slowenische Dramatiker und Historiker Anton Tomaž Linhart (1756–1795) bereits 1781 in seiner Sammlung *Blumen aus Krain* zwar eine freie Nachbildung der Pegamsage in hochklingenden Hexametern wiedergab, „die aber nicht am besten gerathen ist“ (LW 1806, Nr. 37: unpag).¹ Seiner Meinung nach sei „der Ausdruck gesucht und schwülstig, das Metrum unpassend, und der Ton dem Charakter des Stoffes nicht angemessen“ (ebd.). Im Gegensatz dazu äußerte sich Suppantschitsch zu seiner eigenen Übersetzung des Volksliedes wie folgt:

Volkslieder bezeichnen jedesmal mehr oder weniger treffend den eigenthümlichen Geist und Character der Nation, von der sie gesungen werden; und sind daher kein unwichtiger Beytrag zur Kenntniß der Sitten, und des Fortschreitens der Cultur, und des Geschmackes in einem Lande [...] Die gegenwärtige Übersetzung ist beynahe wörtlich getreu, und macht auf alles Verdienst eigenartiger Behandlung Verzicht. Die schmucklose Einfalt, welche den Charakter des Volksliedes ausmacht, ist sorgfältig beybehalten und nicht verkünstelt worden (LW 1806, Nr. 37: unpag).

Ein Jahr danach (1807) erschien Suppantschitschs Übertragung samt der slowenischen Fassung des Volksliedes auch als Sonderdruck. Diese wurde als vor-

¹ Silvo Torkar fand 1993 im Steiermärkischen Landesarchiv (Graz) noch eine weitere Fassung aus dem 18. Jahrhundert (Torkar 1993: 13).

züglich gewürdigt und von verschiedenen Seiten begrüßt. So hat beispielsweise der slowenische Philologe und Slawist Jernej (Bartholomäus) Kopitar (1780–1844) das Büchlein dem tschechischen Slawisten Joseph Dobrovský (1753–1829) zugesandt, der von der Leistung des Übersetzers begeistert war (Janko 1999: 66ff.). Suppantšič hat damit mit seinem *Pegam und Lambergar* auf das slowenische Volkslied aufmerksam gemacht und trug dazu bei, dass ein halbes Jahrhundert später der Vormärz-dichter Anastasius Grün (1806–1876) die Pegamsage nochmals neu übersetzte, wobei ihm Suppantšičs Text als Vorlage diente. Die Übersetzung ist in Grüns Sammlung *Volkslieder aus Krain* (1850) erschienen und fand dadurch eine erfreuliche Rezeption im europäischen Raum.

Dieser „vaterländisch“ orientierten redaktionellen Politik blieb das „Laibacher Wochenblatt“ auch nach Stadelmanns Tod treu. In der 32. Nummer des Blattes im Jahre 1807 wandte sich Suppantšič „an die Obrigkeiten, Güterbesitzer, die Geistlichkeit und an alle übrige[n] Freunde der Vaterlandskunde im Herzogthume Krain“ (LW 1807, Nr. 32: unpag.) mit der Bitte, ihm die allfälligen „unbekannte[n] Entdeckung[en] an Naturproducten, Alterthümern u.s.w.“ (LW 1807, Nr. 32: unpag.) zu übermitteln, um sie der Vergessenheit zu entreißen.

3. Maximilian von Wurzbach übernimmt die Redaktion des Blattes

Nach Stadelmanns Tod übernahm die Redaktion des „Laibacher Wochenblattes“ der Laibacher Jurist Maximilian von Wurzbach (1781–1854), der Vater des Herausgebers des umfangreichen *Biographischen Lexikons des Kaiserthums Oesterreich*, Constant von Wurzbach [1818–1893] (Wurzbach 1890: 25). Zunächst bemühte sich der Rechtsgelehrte, der auch selbst auf Deutsch dichtete und später seine dichterischen Versuche im „Laibacher Wochenblatt“ veröffentlichte, das Blatt auf dem literarischen Niveau aus Stadelmanns Zeiten zu halten. Im Vordergrund standen unter seiner Redaktion die dichterischen Beiträge des steiermärkischen Oberleutnants Johann Georg Fellingner (1781–1816), der im Jahre 1815 als Konskriptionsrevisor nach Krain kam und sich in Postojna (Adelsberg) niederließ (Wurzbach 1858: 170–172.). Im „Laibacher Wochenblatt“ veröffentlichte Fellingner seine Gedichte, die thematisch eng mit seinen Lebenserfahrungen verbunden waren. Melancholie, unendliche Sehnsucht und ständige Jugendträumerei spiegeln sich in seinen Dichtungen wider: *Freundschaft und Frohsinn* (LW 1807, Nr. 40: unpag.), *Perioden der Jugendschwärmerey* (LW 1807, Nr. 41: unpag.), *Sehnsucht* (LW 1808, Nr. 20: unpag.) usw. Darüber hinaus blieb Suppantšič weiterhin ein treuer Mitarbeiter des Blattes und besorgte, wie früher, die biographischen, geschichtlichen und ab und zu auch geographischen Beiträge.

Das „Laibacher Wochenblatt“ wurde in dieser Form unter Wurzbachs Redaktion berechtigterweise noch einige Zeit nach der Hauptstadt des Landes Krain

benannt, doch schon zu Weihnachten 1808, am 23. Dezember, schrieb der bereits oben erwähnte Kopitar in einem Brief an den slowenischen Aufklärer, Mäzen, Gelehrten und Unternehmer Sigismund (Žiga) Zois Freiherr von Edelstein (1747–1819) wie folgt: „Das Exemplar des »Laibacher Wochenblattes« befindet sich auch unter [Ihren] slawischen Büchern, und zwar bis 1808, als Wurzbach nichts Krainerisches mehr bekam, sondern er druckte nur norddeutsche Vergnügungsblätter nach“ (zit. nach Kidrič 1938: 387; übers. v. T.Ž.). Allerdings war Zois 1808 nicht mehr Abonnent des Blattes.

Das „Laibacher Wochenblatt“ bemühte sich von nun an nicht mehr um die kulturelle Vielfalt und auch nicht darum, das „Krainerische“ in einem europäischen Rahmen darzustellen. Die vaterländischen Beiträge wurden eine Rarität, Landwehrlyrik bahnte sich den Weg in die Zeitung, etwas „Slowenisches“ war im Blatt bald nicht mehr zu finden und das Publikum konnte sich mit dem Inhalt nicht identifizieren. So sind die Abonnentenzahlen rapide zurückgegangen und am 13. Mai 1809 erschien die letzte Nummer unter Wurzbachs Redaktion.

Der siebte Jahrgang wurde nach einer halbjährigen Pause im Januar 1810 wieder herausgegeben und erschien infolge der napoleonischen Eroberung slowenischer Gebiete vermutlich bis Ende des Jahres 1810. Obwohl der Redakteur im Blatt nie genannt wurde, kann man vermuten, dass die Redaktion der frankophile, aus Bayern gebürtige Franz Peesenegger (um 1762–1841) übernahm, der zugleich die „Vereinigte Laibacher Zeitung“ redigierte (Kidrič 1938: 605ff.). Die letzte im Slowenischen Nationalmuseum erhalten gebliebene Nummer dieses Jahrganges ist mit dem 30. November 1810 datiert. Anfang Dezember 1810 wurde den Lesern der „Laibacher Zeitung“ mitgeteilt, „daß mit dem ersten Jänner die »Laibacher Zeitung« mit dem »Telegraph« vereinigt wird, der forthin in der französischen, illyrischen und deutschen Sprache besonders erscheinen wird“ (LZg 1810, Nr. 75: unpag.). Mit dem neuen Jahr 1811 wurde somit auf Betreiben der Franzosen die offizielle Zeitung in deutscher Sprache mit dazugehöriger Beilage eingestellt, angeblich weil die von ihnen gedruckte Zeitung² zu wenige Abonnenten für sich gewinnen konnte (Žigon 2004: 224).

4. Ein Schriftsetzer redigiert das Blatt

Nachdem die Franzosen das Land Krain verlassen hatten, wurde am 19. Oktober 1813 von Joseph Sassenberg (1773–1849), dem, seit 1809, neuen Mieter der Kleinmayrschen Druckerei, die „Vereinigte Laibacher Zeitung“ wieder herausge-

² Die Zeitung „Télégraphe officiel des Provinces Illyriennes“ fungierte als das Amtsblatt der französischen Verwaltung in den Illyrischen Provinzen und erschien in französischer, italienischer und deutscher Sprache. Allem Anschein nach ist der ursprüngliche Plan, das offizielle Blatt in den Provinzen auch in illyrischer Sprache herauszugeben, gescheitert, denn bis heute konnte keine einzige „illyrische“ Nummer gefunden werden.

geben. Bereits Ende des Jahres, am 14. Dezember 1813, offenbarte Sassenberg in einem Brief an die Leser der „Vereinigten Laibacher Zeitung“ seine Entscheidung, das „Laibacher Wochenblatt zum Nutzen und Vergnügen“ wieder ins Leben zu rufen, das ganz dem aufklärerischen Geist verpflichtet, das „Nützliche“ liefern sollte, darunter vaterländische Aufsätze, Bräuche und Sagen, Aufsätze über Naturerzeugnisse und Erfindungen, statistische Bemerkungen, ärztliche Aufsätze, aber auch Gedichte, Auszüge aus der Geschichte der angrenzenden Provinzen, wissenschaftliche Beiträge und allerlei nützliche „Geistesproducte“ (vgl. LZg 1813, Nr. 17: unpag.).

Leider hatte Joseph Sassenberg eine höchst unglückliche Hand bei der Wahl des verantwortlichen Redakteurs des Blattes. Paul Deinzer (1786–1835), ein Protestant, der wahrscheinlich aus dem deutschen kulturellen Raum nach Ljubljana gekommen und eigentlich Schriftsetzer bei Kleinmayr war (Kidrič 1938: 632), war dieser Aufgabe keinesfalls gewachsen. Trotz seines Versprechens veröffentlichte er im Blatt fast keine vaterländischen Themen und anstelle von Versen, an die sich das Publikum in den ersten vier Jahrgängen dieser Beilage gewöhnt hatte, setzte Deinzer zum Teil geschmacklose Witze und Scherzrätsel. Ferner stolpert man in den ersten zwei Jahrgängen nach dem Abrücken der Franzosen im „Laibacher Wochenblatt“ gar über so exotische Beiträge wie *Die Tatarischen Völker*, *Schilderung von Tunis*, *Beschreibung von Washington* usw. Allerdings sollten hier, um nicht die ganze Schuld für das geringe öffentliche Interesse am Blatt ausschließlich ihm zuzuschreiben, auch die äußerst ungünstigen politischen Verhältnisse, verbunden mit dem Untergang Napoleons, in Betracht gezogen werden. Ins Blatt wurden nämlich zunehmend Anekdoten aufgenommen, die Napoleon verspotteten. Dagegen wurde die Heilige Allianz nach Kräften gelobt.

Deinzer hielt es für unwichtig, Beiträge über Literatur und Volksgut zu veröffentlichen. Eine einzige Abhandlung wurde in der 13. Nummer vom 28. März 1817 abgedruckt. Es handelt sich um eine längere Abhandlung, ein „Votum separatum“, betitelt *Ueber die Trauerspiele: die Schuld von Müllner und die Ahnfrau von Grillparzer*. Als Autor des Beitrags zeichnete ein gewisser Berghoffer, zu dem keine Daten vorliegen, und obwohl der Autor sowohl das Werk Müllners als auch Grillparzers äußerst negativ bewertete, zeugt diese Veröffentlichung davon, dass der kulturelle Transfer in der damaligen Gesellschaft eine überaus wichtige Rolle spielte und die Informationen sich sehr schnell verbreiteten. Während Müllners Trauerspiel *Die Schuld* am 27. April 1813 im Wiener Burgtheater uraufgeführt wurde (Frenzel 1991: 329), erlebte Grillparzers Tragödie *Die Ahnfrau* ihre Premiere am 31. Januar 1817 im Theater an der Wien (Frenzel 1991: 356). Danach sind nicht mal zwei Monate vergangen, als das „Laibacher Wochenblatt“ darüber folgenderweise berichtete:

Ueber den allgemeinen Beyfall eines Trauerspiels dieser Art, muß ich, leider! obgleich ein wenig verlegen, bekennen, daß ich anderes Sinnes bin [...].

Ueberhaupt scheint mir das die Lieblingsidee unserer traurigen Trauerspieldichter zu seyn, die ganze Welt in Angst und Verwirrung zu setzen, wo sie sodann ihres Schicksals gordischen Knoten leicht auflösen oder zerhauen mit Dolchen und Schwertern [...].

Ich weiß nicht, bin ich vom Gemüthe zu weich, oder sind meine Zeitgenossen zu hart, daß sie zur theatralischen Unterhaltung und Aufregung ihrer Gefühle die Thierhetzen solcher herzzerfleischenden Trauerspiele nöthig haben. Boshaft und ehrlos stellen sie die Menschheit dar, und lästern beynahe den Schöpfer derselben. [...] Beispiele der alten und neuern Zeit von Trauerspielen der größten Meister, die das Theater zum Tollhaus der wüthendster Leidenschaften gemacht haben, rechtfertigen nichts, und beweisen nichts, als daß es auch unter den Gelehrten eine ansteckende Seuche giebt.

Ob ich bessere Trauerspiele machen kann?

Daß ich andere machen würde, weis ich, ob sie besser seyen würden, das müste sich zeigen, wenn ich einen sichern Hafen fände auszuruhen vom Sturme meines Schicksals, das selbst ein alle Gerechtigkeit verletzendes Trauerspiel ist (LW 1817, Nr. 13: unpag).

Deinzer gelang es ebenfalls nicht geeignete Mitarbeiter für das Blatt zu gewinnen. Unter den bekannten Namen jener Zeit ist in seinem Blatt zunächst nur Fellinger zu finden. Erwähnenswert ist noch Karl Meisl (1775–1853), ein in Wien lebender Laibacher, der zwischen 1802 und 1844 über 200 Volksstücke schrieb und von dem Ferdinand Raimund (1790–1836) die ersten Anregungen für sein dichterisches Schaffen bekommen haben soll (Wurzbach 1867: 284). Ihre ersten dichterischen Versuche unternahmen im „Laibacher Wochenblatt“ auch Johann Vesel Koseski (1798–1884), der junge slowenische Lyriker (LW 1817, Nr. 3: unpag.) und der aus Görz stammende Lyriker Franz Leopold Savio (1801–1847) (LW 1817, Nr. 4: unpag.), der meistens mit den Initialen F. L. S-o zeichnete. Spätestens seit dem Jahre 1816 zählten zu Deinzers treuen Mitarbeitern auch Johann Anton Suppantschitsch (LW 1815, Nr. 4–5: unpag) und Franz Xaver Johann Richter (1783–1856), Professor für Weltgeschichte am damaligen Lyzeum in Ljubljana. Jedoch versuchten die beiden vergeblich mit ihren die Volkskunde und Geschichte betreffenden Beiträgen, die verlorengegangene alte Pracht des Blattes zurückzugewinnen.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1817 wurden auch die Leser mit dem Blatt zunehmend unzufriedener. Da der Redakteur des Blattes anonym gehalten wurde – Deinzers redaktionelle Tätigkeit wird bei Wurzbach (1860: 45) angegeben – vermutete man sogar, der verantwortliche Redakteur sei Professor Richter. Doch im Mai 1817 wies Richter jegliche Unterstellung dieser Art entschieden zurück und gab in einer Erklärung „zur Widerlegung eines höchst unbegründeten Verdachtes“ (LW 1816, Nr. 20: unpag.) bekannt, dass er nie „Redacteur“ des Blattes gewesen sei (ebd.). Fünf Monate später, im Oktober 1817, schlug jedoch ein mit dem Buchstaben R. unterzeichnender Autor in einer ausführlichen Abhandlung eine sorgfältig überlegte und unbedingt notwendige Reform des „Laibacher Wochenblattes“ vor (LW 1817, Nr. 44: unpag.). Hinter der Initiale verbarg sich Franz Xaver Johann Richter, dem bald danach die redaktionelle Arbeit beim „Wochenblatt“ anvertraut wurde.

5. Die Blütezeit des Blattes unter der neuen redaktionellen Leitung

Richter wurde in Hotzenploz (Osoblaha), einer mährischen Enklave des österreichischen Schlesiens, geboren. Nach dem Tod seines Vaters hatten sich die Vermögensverhältnisse zum großen Nachteil der Familie verändert. Richter, der nach Beendigung des Gymnasiums sein Studium in Olmütz (Olomouc) fortsetzte, musste seine Ausbildung durch Musik- und privaten Lehrunterricht selbst finanzieren. Diese Umstände führten dazu, dass er seinen Traum, Medizin zu studieren, aufgeben musste und so wandte er sich der Theologie zu: Im August 1806 wurde er zum Priester geweiht. Zwei Jahre danach wurde er zunächst Geographie- und Geschichtspräsident am Brüner Gymnasium und siedelte im Herbst 1815 infolge einer Stellenausschreibung in der „Vereinigten Laibacher Zeitung“ (Intelligenzblatt zur LZg 1815, Nr. 36: unpag) nach Ljubljana um. Als „Lycealprofessor“ (Intelligenzblatt zur LZg 1815, Nr. 36: unpag) widmete er sich „voll reger Tatkraft und Liebe für seine neue Heimat“ seiner Berufung und arbeitete „nun für die Aufhellung der Geschichte Innerösterreichs in einer Weise, welche ihm einen ehrenden Platz unter den Historikern Krains sichert“, berichtet Wurzbach (1860: 45).

Bereits zwei Jahre nach seiner Ankunft in Ljubljana veröffentlichte Richter im „Laibacher Wochenblatt“, wie oben erwähnt, seine *Ansichten und Vorschläge zu einer zweckmäßigeren Einrichtung des Laibacher Wochenblattes* (LW 1817, Nr. 44: unpag.). Darin verglich er die ersten Jahrgänge des „Wochenblattes“ (1804–1808) mit denen der Jahre 1814 bis 1817. Gleich eingangs stellte er vorwurfsvoll fest, dass das „Laibacher Wochenblatt“ sich rückläufig entwickelt habe. Er hob ferner hervor, im Blatt seien keine vaterländischen Beiträge mehr zu lesen, obwohl, so Richter, „fehlt es dieser Provinz eben so wenig an geschichtlichem und Tagsinteresse, als an Männern von Talent und Geschmack, welche dem Laibacher Wochenblatte seinen alten, nur unwillkürlich unterbrochenen Ruhm wiederzugeben und durch ernste Teilnahme für die Dauer zu sichern vermöchten“ (LW 1817, Nr. 44: unpag.).

In dem drei Seiten langen Traktat führt Richter einige wichtige Aspekte an, erläutert seine Vision der Weiterentwicklung des Blattes und exponiert in fünf Punkten das Wichtigste. Er betont, „das Laibacher Wochenblatt sollte und könnte den Titel: »Krainische oder Illyrische Blätter« führen, weil es seinem Inhalte und seiner Bestimmung nach von Krainern verfaßt, und für Krainer berechnet seyn sollte und seyn könnte“ (LW 1817, Nr. 44: unpag.). Der Inhalt des Blattes müsse seiner Meinung nach „so viel als möglich, rein vaterländisch seyn; Vaterlandskunde wäre demnach erste, wohlberechnete Auswahl des Nützlichsten und Besten aus fremden Zeitschriften nur zweyte Rücksicht“ (LW 1817, Nr. 44: un-

pag.). Auch hat Richter eine klare Vorstellung, was dasjenige sei, das das Vaterland betrifft, und schreibt wie folgt: „Unter den Artikel Vaterland gehört alles, was für die Erhöhung und Veredlung der Liebe und Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, für das Fortschreiten allseitiger Bildung berechnet ist“ (LW 1817, Nr. 44: unpag.). Die am Ende des Traktats stehende warme, höfliche Aufforderung Richters, beim Blatt mitzuwirken, galt allen „krainischen Litteratoren“ (LW 1817, Nr. 44: unpag.).

Gleich in der nächsten Nummer antwortete der Verleger des „Laibacher Wochenblattes“ auf Richters Vorschläge in einem *An die Freunde der Krainischen Literatur* (LW 1817, Nr. 45: unpag.) betitelten Leitartikel, dem er die lateinischen Verse des deutschen Jesuiten und neulateinischen Dichters Johann Jacob Balde (1604–1668) voranstellte: „Omnibus semper placuisse res est / Plena Fortunae: placuisse paucis / Plena virtutis: placuisse nulli / Plena doloris!“ (LW 1817, Nr. 45: unpag.).³ Im Weiteren brachte der Autor sein Gutheißen des Vorhabens Richters zum Ausdruck und fasste die wichtigsten Aufgaben des Blattes und seiner Mitarbeiter zusammen, und zwar das Vaterland zu würdigen, ehren und nach Möglichkeit allseits bekannt zu machen (LW 1817, Nr. 45: unpag.).

Die Aufforderung an die Freunde der krainischen Literatur war ein voller Erfolg. Bald nach Richters Redaktionsantritt wurden die ersten Veränderungen sichtbar. Während Richter noch Ende des Jahres 1817 die Zeitungsblätter des „Laibacher Wochenblattes“ überwiegend mit seinen eigenen Beiträgen füllen musste, scharte sich bereits 1818 ein Kreis von Mitarbeitern um ihn, darunter der ehemalige Redakteur des Blattes, Maximilian von Wurzbach, und die bereits unter Deinzer mitwirkenden Suppantschitsch, Savio und Koseski. Der Letztere veröffentlichte in der 24. Nummer des Jahres 1818 sogar ein erstes Sonett in slowenischer Sprache mit der deutschen Übersetzung am Rande, betitelt *Potashva (Der Trost)* (LW 1818, Nr. 24: unpag.). Dazu kamen noch Franz Xaver Heinrich (1797–1844), Professor für Geschichte und Geographie am Laibacher Gymnasium, der von 1827 bis 1838 auch die „Laibacher Zeitung“ redigierte, der verdienstvolle Krainer Historiker und Publizist Heinrich Costa (1796–1870) und der ebenfalls bereits erwähnte Valentin Vodnik.

Das „Laibacher Wochenblatt“ in neuer inhaltlicher Gestalt wurde zu einem Spiegelbild der besonderen Liebe Richters zum Land Krain. Obwohl er 1825 die Stadt verließ, da ihm der damalige Landesgouverneur von Illyrien, Joseph Camillo Freiherr von Schmidburg (1799–1846), zu seiner Ernennung zum Universitätsbibliothekar in Olmütz verhalf (Wurzbach 1860: 45), hat er sich Zeit seines Lebens vorgenommen, die Jahre nach der Pensionierung in Ljubljana zu verbringen. Doch wurden seine Pläne von einer Krankheit, er nannte sie Lungenübel, durchkreuzt.

³ Deutsche Übersetzung: „Allen immer gefallen wird dem Zufall verdankt / Wenigen gefallen der Tugend / Keinem gefallen bereitet Schmerz“ (vgl. Levèvre 2004: 67).

Sein Freund, der Historiker, Literaturhistoriker und Politiker Vinzenz Ferreri Klun (1823–1875) berichtet, dass Richter, der sich in Wien aufhielt, ihm noch wenige Wochen vor seinem Tode schrieb: „Wäre ich in Laibach, ich glaube, ich würde noch mit Lust und Liebe arbeiten“ (Klun 1857: 64).

Ende des Jahres 1818 wurde die Herausgabe des „Laibacher Wochenblattes“ eingestellt. An dessen Stelle trat unter der gleichen Redaktion das „Illyrische Blatt“ (1819–1849), benannt nach dem Königreich Illyrien, das alle Gebiete umfasste, die unter Napoleon zu den Illyrischen Provinzen gehörten und 1816 von Kaiser Franz I. zu einem Königreich erhoben wurden (vgl. Birk 2000). Die Namensänderung der Zeitung erfolgte ganz im Geiste der Zeit: Man wollte nun darin auch jene Beiträge veröffentlichen, die sich auf ganz Illyrien bezogen und hoffte, für dieses Vorhaben auch einen erweiterten Kreis von Mitarbeitern und Lesern gewinnen zu können (LW 1818, Nr. 52: unpag.).

6. Fazit

Das „Laibacher Wochenblatt“ ist geradezu das Fallbeispiel eines publizistischen Organs in Krain in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in dem die kulturellen Wechselwirkungen und damit die Begegnungen diverser Kulturkreise manifestiert werden. Sowohl die Drucker als auch die Redakteure des Blattes waren keine gebürtigen Krainer. Sie sind nach Ljubljana gekommen, haben in Krain Fuß gefasst und wussten ihre Erfahrungen im Bereich des Pressewesens gut einzusetzen. Sie lernten das Land, ihre Bewohner und ihre Kultur nicht nur kennen, sondern auch lieben, was sich im „Laibacher Wochenblatt zum Nutzen und Vergnügen“ widerspiegelt und deutlich zum Ausdruck kommt. Statt die Zeitungsblätter mit allgemeinen Themen zu füllen oder deutsche Autoren zu veröffentlichen, boten die Redakteure den Autoren aus Krain und den angrenzenden Ländern eine Möglichkeit ihre literarischen, volkskundlichen, geschichtlichen und anderen Beiträge zu veröffentlichen. Vor allem für die Slowenen war dieses Forum von besonderer Relevanz, denn, wie anfangs angedeutet, war die Zeit zwischen 1801 bis 1843 in Krain durch das fast völlige Fehlen von Zeitungen und Zeitschriften in der Landessprache gekennzeichnet.

In diesem Zusammenhang ist abschließend noch ein ausschlaggebendes Moment zu nennen: 1790 wurden unter Leopold II. (1747–1792) einige Pressefreiheiten aus der Zeit des aufgeklärten Herrschers Joseph II. (1741–1790) wieder zurückgenommen und die Ereignisse in Frankreich setzten ein plötzliches Ende der kurzen Phase liberaler Politik (Kidrič 1938: 360ff). Während man das Ziel verfolgte, das Publikum so fern wie möglich von den Informationen über die Französische Revolution und die französischen Zustände zu halten, muss hier konstatiert werden, dass die herrschenden Kreise in Wien die kulturellen Bestrebungen der nichtdeutschen Nationen in der Habsburger Monarchie zwar nicht bewusst

gefördert, jedoch diese auch nicht unbedingt gehindert hatten. Die Gefahr, dass man Sympathien gegenüber den Franzosen und Russen hätte entwickeln können, erschien nämlich viel bedrohlicher, als wenn man wissenschaftliche, biographische oder historische Abhandlungen bewilligte, die mit der slawischen bzw. in unserem Fall slowenischen Vergangenheit zusammenhingen.

Literatur

Primärliteratur

LW = *Laibacher Wochenblatt zum Nutzen und Vergnügen*. Laibach 1804–1810, 1814–1818.

LZg = *Vereinigte Laibacher Zeitung*. Laibach 1810, 1813, 1815.

Sekundärliteratur

Birk, Matjaž: „...vaterländisches Interesse, Wissenschaft, Unterhaltung und Belehrung...“. *Illyrisches Blatt (Ljubljana 1819–1848), literarni časopis v nemškem jeziku v slovenski provinci predmarčne Avstrije* [...vaterländisches Interesse, Wissenschaft, Unterhaltung und Belehrung...“. *Illyrisches Blatt (Ljubljana 1819–1848)*, eine Literaturzeitung in deutscher Sprache aus der slowenischen Provinz in Vormärz-Österreich]. Maribor 2000.

Frenzel, Herbert A. u. Elisabeth: *Daten deutscher Dichtung. Chronologischer Abriss der deutschen Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zum Jungen Deutschland*. Bd. 1. München 1991.

Gspan, Alfonz: *Suppantšič, Janez Anton*. In: Gspan, Alfonz (Hrsg.): *Slovenski biografski leksikon* [Slowenisches biographisches Lexikon]. Bd. 3. Ljubljana 1960–1971, S. 549–553.

Janko, Anton: *Johann Anton Suppantšič / Janez Anton Zupančič (1785–1833) – Bedeutung und Grenzen seines literarischen Werkes*. In: Mádl, Antal u. Motzan, Peter (Hrsg.): *Schriftsteller zwischen (zwei) Sprachen und Kulturen*. München 1999, S. 59–68.

Kidrič, France: *Zgodovina slovenskega slovstva od začetkov do Zoisove smrti* [Die Geschichte des slowenischen Schrifttums von seinen Anfängen bis zum Tod von Sigismund Zois]. Ljubljana 1938.

Klun, Vinzenz Ferreri: *F. X. Richter: Eine biographische Skizze*. In: *Blätter aus Krain*, Nr. 16 v. 18. April 1857, S. 62–64.

Levèvre, Eckard: „Wenigen gefallen...“ (*Jakob Balde, Silv. 7, 15*). In: Hildebrand, Olaf et al. (Hrsg.): „... auf klassischem Boden begeistert.“ *Antike-Rezeptionen in der deutschen Literatur*. Freiburg im Breisgau 2004, S. 67–73.

Logar, Janez: *Stadelmann, Jurij*. In: Gspan, Alfonz (Hrsg.): *Slovenski biografski leksikon* [Slowenisches biographisches Lexikon]. Bd. 3. Ljubljana 1960–1971, S. 434.

Mal, Josip: *Breckerfeld, Franz Anton*. In: Cankar, Izidor; Lukman, Franz Ksaver (Hrsg.): *Slovenski biografski leksikon* [Slowenisches biographisches Lexikon]. Bd. 1. Ljubljana 1925–1932, S. 57–58.

Miladinović Zalaznik, Mira: *Das Revolutionsjahr 1848 in den Laibacher Blättern Laibacher Zeitung, Illyrisches Blatt und Kmetijske in rokodelske novice*. In: Aman, Klaus; Lengauer, Hubert; Wagner Karl (Hrsg.): *Literarisches Leben in Österreich*. Wien [etc.] 2000, S. 601–623.

Mitterbauer, Helga: *Mittler und Medien. Reflexionen über zentrale Kategorien der Kulturtransferforschung*. In: Birk, Matjaž (Hrsg.): *Zwischenräume. Kulturelle Transfers in deutschsprachigen Regionalperiodika des Habsburgerreichs (1850–1918)*. Wien, Berlin 2009, S. 25–37.

- Torkar, Silvo: *Najdba v graškem Deželnem arhivu* [Der Fund im Grazer Landesarchiv]. In: Delo. Književni listi, Nr. 45 v. 25. Februar 1993, S. 13.
- Vatovec, Fran: *Slovenski časnik*. Ljubljana 1961.
- Wurzbach, Constant von: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*. Bd. 4, Wien 1858.
- Wurzbach, Constant von: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*. Bd. 6, Wien 1860.
- Wurzbach, Constant von: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*. Bd. 17, Wien 1867.
- Wurzbach, Constant von: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*. Bd. 36, Wien 1878.
- Wurzbach, Constant von: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*. Bd. 59, Wien 1890.
- Žigon, Tanja: *Deutschsprachige Presse in Slowenien (1707–1945)*. Teil 1. In: Berichte und Forschungen. Bd. 12, 2004, S. 199–240.
- Žigon, Tanja: *Deutschsprachige Presse in Slowenien (1707–1945)*. Teil 2–3. In: Berichte und Forschungen. Bd. 13, 2005, S. 127–213.

Abstracts

Der vorliegende Beitrag setzt sich anhand der Analyse der historischen Hintergründe, der redaktionellen Politik und der inhaltlichen Charakteristika des in Ljubljana (Laibach) in den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts herausgegebenen „Laibacher Wochenblattes zum Nutzen und Vergnügen“ mit der Frage der deutsch-slowenischen kulturellen Wechselwirkungen auseinander. Es handelt sich um eine literarische Unterhaltungsbeilage der „Laibacher Zeitung“, der damals meist gelesenen deutschsprachigen Zeitung in Krain. Im Gegensatz zur „Laibacher Zeitung“ enthielt ihre Beilage keine Nachrichten aus der Politik, sondern beschäftigte sich mit geographischen, historisch-topographischen und literarischen Themen. Es wird der Frage nachgegangen, inwieweit und auf welche Art und Weise im „Laibacher Wochenblatt“ die vaterländische, d.h. slowenische Kultur und Literatur vertreten sind.

Cultural interactions: Slovene culture and literature in a German weekly in Carniola in the first two decades of the 19th century

This contribution deals with the question of German-Slovene cultural interactions, based on an analysis of the historical background, the editorial policy and the characteristic content of the weekly „Laibacher Wochenblatt zum Nutzen und Vergnügen,“ published in Ljubljana (Laibach) during the first two decades of the 19th century. This was a literary and entertainment supplement to the newspaper „Laibacher Zeitung,“ which was at the time the most read German paper in Carniola. Unlike „Laibacher Zeitung“ itself, the supplement did not publish political news, but devoted itself to geographical, historical-topographical and literary topics. The article seeks to answer the question to what extent and in what way national, i.e. Slovene, culture and literature were represented in „Laibacher Wochenblatt.“